

Aufn. Fa. Dr. Karl Thomae, Biberach/Riß

Schloß Warthausen (Kr. Biberach/Riß)  
von Nordosten (vom Rißtal her) gesehen

### *Denkmalpflege — vom Besitzer gesehen*

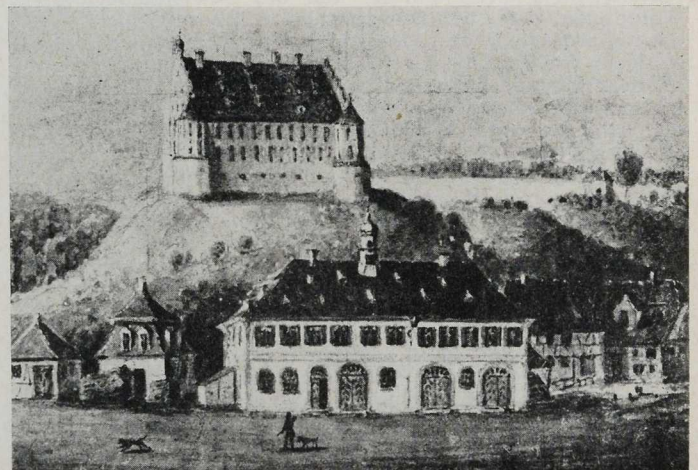
#### *Die Erhaltung eines historischen Schlosses als wirtschaftliche und kulturelle Aufgabe*

Von Freiherr Wilhelm v. Koenig-Warthausen, Warthausen (Kr. Biberach/Riß)

Daß sich die Besitzer großer denkmalgeschützter Bauten heute meist in keiner beneidenswerten Lage befinden, da deren Erhaltungsaufwand in der Regel den wirtschaftlichen Nutzen übersteigt, ist eine Tatsache, die allmählich der Allgemeinheit bewußt geworden ist und ihren Niederschlag in verschiedenen privaten und behördlichen, „globalen“ und „gezielten“ Stützungsmaßnahmen gefunden hat.

Am Beispiel eines Schlosses, das sich seit 130 Jahren im Besitz meiner Familie befindet, infolge seiner Lage, seines Umfangs sowie seiner Überlieferungen auch weiteren Kreisen bekannt ist, möchte ich die Probleme und Aufgaben aufzeigen, welche heute mit der Erhaltung solcher Anlagen verknüpft sind. Von einer näheren architektonischen Charakterisierung des Bauwerkes darf ich hier absehen und auf die einschlägige Literatur verweisen; es sei nur erwähnt, daß das Schloßgebäude im Stil der schwäbischen, näherhin Ulm-Augsburger Renaissance, flankiert von drei Ecktürmen, mit den teils spätbarocken, teils frühklassizistischen Wirtschafts- und Verwaltungsgebäuden aus der Mitte des 18. Jahrhunderts einen Ehrenhof bildet, der sich nach Südosten öffnet und, jeweils von den äußeren Gebäudeecken, genau 200 m Spannweite hat.

Man macht sich viel zu wenig bewußt, welchen „Funktionswandel“ solche Anlagen im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht haben, wie ihre Verwendung gewechselt hat. Die mittelalterliche Burg, deren Mauern z. T. noch in den Fundamenten der jetzigen Gebäude stecken, diente nicht nur den Bewohnern zur „Veste“, also Wehrzwecken, sondern sicher auch deren bäuerlichen Hintersassen als Fluchtburg. Fest, d. h. wehrhaft, wurde das Schloß auch noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts wiederaufgebaut, wohl im Hinblick auf die unruhigen Zeitläufe; damals war es nicht so sehr Wohnsitz der Besitzer, der Biberacher Patrizierfamilie Schad, die meh-



Schloß Warthausen  
von Nordosten (vom Rißtal her) gesehen

um 1810

Miniatur-Aquarell (9,5 x 7 cm) von Joh. Baptist Pflug (1785—1866)

Besitz v. Koenig, Warthausen

Aufn. Foto-Garsuch, Biberach/Riß



Schloß Warthausen

Blick vom Porzellankabinett in den Stadion-Salon

Aufn. Fa. Dr. Karl Thomae, Biberach Riß

rere Schlösser und Stadthäuser hatte, sondern mehr ihrer Vögte und ihres Gesindes. In dem wehrhaften Bezirk spielten sich damals die lebenswichtigen wirtschaftlichen Vorgänge ab; die Parterreräume dienten z. T. als Stallungen, die Dachböden zur Lagerung von Frucht und Holz. Größere Wirtschafts- und Verwaltungsgebäude (erstere im Zusammenhang mit der Bildung eines entsprechenden landwirtschaftlichen Eigenbetriebs) wurden erst um 1750 durch die Grafen v. Stadion erstellt, unter denen dort eine kleine Hofhaltung erstand und auch die alten Gebäude dem Zeitgeschmack angepaßt wurden. Als Organe der Verwaltung und Gerichtsbarkeit residierten hier ein Oberamtmann, ein Rentamtmann und ein oder zwei Kanzlisten. Für die Bewirtschaftung sowie die Erhaltung der Gebäude- und Parkanlagen sorgten ein Verwalter bzw. Pächter, ein bis zwei Gärtner, ein Torwart, ein Ofenheizer und anderes Personal (wobei aber die Besitzer selbst sich jahrzehntelang nicht am Ort aufhielten). Andere Beamte, der „Waldmeister“ und der herrschaftliche Arzt, bewohnten Nebengebäude im Dorf zu Füßen des Schlosses.

Mit Verkauf der Herrschaft an Württemberg (1826) erhob sich erstmals die Frage der weiteren Verwendung und Erhaltung der Gebäude, denn die Verwaltung des bisherigen Herrschaftsgebiets (zehn Dörfer) und die Bewirtschaftung der Waldungen wurde den Dienststellen in Biberach und Ochsenhausen unterstellt. Die Finanzkammer suchte die Baulast um so lieber wieder abzuwälzen, als sie mit den umfangreichen Gebäudekomplexen der früheren Reichsstifte und des Deutschordens schon reich gesegnet war. Als dann 1829 das Schloß mit den dabei liegenden Gebäuden und einigem land- und forstwirtschaftlichen Grundbesitz in Privatbesitz — eben an die Familie des jetzigen Besitzes — überging, sah man sich vor die Aufgabe gestellt, auf einer sehr schmalen wirtschaftlichen Basis, unter völlig veränderten Verhältnissen gegenüber dem einstigen Herrschaftsmittelpunkt, diese Anlagen zu erhalten und einer sinngemäßen Verwendung zuzuführen. War doch der zur Ausstattung mitüberlassene Grundbesitz etwa nur der zehnte Teil von dem, was in der österreichischen Zeit unter den Vorbesitzern dazugehört hatte. Die ausgedehnten Wirtschaftsgebäude mit ihren riesigen Kellern und Schüttböden, die einst auch die bäuerlichen Zehntleistungen aufgenommen hatten, wurden nach 1830 einige Jahrzehnte lang als Brauerei und Mälzerei eingerichtet und genutzt. Der Betrieb verlagerte sich jedoch nach und nach in das günstiger liegende Dorf (das Schloß liegt über 30 m höher und ist durch eine steile Auf-

fahrt mit dem Ort verbunden) und machte sich später ganz selbständig. Gleichzeitig war der landwirtschaftliche Betrieb vergrößert und intensiviert worden, so daß man dafür größere Stallungen und Vorratsräume bedurfte. Das Schloß selbst wurde pietätvoll im überkommenen Zustand belassen, seine Einrichtungen erfuhren durch die Sammelleidenschaft der Besitzer um die Jahrhundertmitte — also zu einer Zeit, als altes Mobiliar und Antiquitäten aller Art noch günstig zu bekommen waren — wertvolle Ergänzungen und Erweiterungen.

Bewohnt wurde jedoch fast ein Jahrhundert lang (von 1826 bis etwa 1920) nur ein geringer Teil der Räume des Schlosses und der Nebengebäude von den Besitzern selbst, die im Winter vielfach den Stadtaufenthalt vorzogen, einem Pächter oder Verwalter und bisweilen auch einem Gärtner und „Jäger“.

Diese Verhältnisse änderten sich nach dem ersten Krieg; hatte der landwirtschaftliche Betrieb bis dahin seine Arbeitskräfte meist als „Tagelöhner“ aus den umliegenden Dörfern erhalten und höchstens den „Schweizer“ (Melker) ständig beschäftigt, so boten sich diese Tage- und Stundenlöhner nun nur noch in beschränktem Umfang an, und man sah sich genötigt, ständige, damals meist noch ledige Arbeitnehmer auf den Hof zu nehmen und unterzubringen. Nach dem zweiten Krieg ging die Entwicklung dahin weiter, an Stelle der kaum mehr zu erhaltenden ledigen nun verheiratete Arbeitskräfte anzuwerben und durch Stellung einer Wohnung mit dem Betrieb zu verbinden; eine Tendenz, die freilich gerade in Stadtnähe oft zu Mißerfolgen führte (Abwanderung in die Industrie). So wurden damals in den Nebengebäuden nach und nach Wohnungen eingebaut; wo vor 40 Jahren noch drei Familien wohnten, sind es heute zehn bis zwölf. Zugleich wurde jedoch der Bedarf an landwirtschaftlichem Wirtschaftsraum infolge der revolutionären Entwicklung der Landmaschinentechnik, vor allem aber der Ernte- und Bergungsmethoden (Silierung des Futters, Heutrocknung, Mähdrusch, Strohbergung, auch ohne Bedachung!) viel kleiner. Damit wurde wieder ein Teil der Dachflächen überflüssig.

Schwieriger als die der Nebengebäude gestaltet sich die Verwendung des Schlosses selbst; etwa ein Drittel desselben würde den Besitzern für ihre Wohnbedürfnisse genügen. Auch in ihm wurden nach 1940 drei Wohnungen neu installiert; eine dauernde Nutzbarmachung durch Vermietung kommt aber kaum in Betracht, da die meisten Räume nach Norden liegen, 30 bis 40 qm groß und 3,50 bis 4 m hoch sind. Eine Nutzbarmachung für andere Zwecke — etwa bei Aufgabe durch den Besitzer — würde also sehr erhebliche Umbauten und Modernisierungen erfordern, zudem das bisherige Gefüge und Gepräge, geschaffen von vier Jahrhunderten, unwiederbringlich zerstören. So blieb nichts übrig, als unter Verzicht auf manchen modernen Wohnkomfort sich einzurichten; kleine Verbesserungen, wie Etagen- bzw. Warmluftheizungen, Badeeinrichtungen und Wasseranschlüsse für die Schlafräume, lassen sich ohne zu große Aufwendungen und Veränderungen schaffen. Etwa ein Drittel der Räume — Bibliothek und Archiv; Repräsentationsräume mit Rokoko-, klassizistischen und Empireeinrichtungen; Gänge und Treppen mit Waffen- und Jagdtrophäen; Kapelle und frühere Verließe — sind schon seit 1936 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, und erfreulicherweise wachsen Interesse und Besucherzahl ständig; doch soll der private Charakter dabei nicht verlorengehen.

Zum Umfang der Anlagen noch einige trockene Zahlen. Die überbaute Grundfläche beträgt 5835 qm, ohne Hofraum und kleinere Nebengebäude (mit diesen über 1 ha). Das Schloßgebäude enthält etwa 50 Wohn- und Wirtschaftsräume, darunter 6 große Keller, darüber zwei bzw. drei Dachböden (mit rund 1500 qm Fläche). Die Nebengebäude enthalten 44 Wohnräume, große Stallungen, 6 Tennen mit Toreinfahrten und über 3000 qm Schüttböden. Die ganzen Dachflächen umfassen über 8000, die Außenmauerflächen (Backstein mit Verputz) rund 7000 qm. Diesen Maßen entsprechen etwa 800 m Dachrinnen und ebensoviel Blitzschutzleiter, während rund 1500 m eigene Wasserleitungen die Gebäude bzw. Wohnungen (bis 1910 nur Hofbrunnen!) mit einem eigenen Pumpwerk im Rifftal verbinden. Fenster sind 175 vorhanden, mit durchschnittlich 2 qm Lichtweite; die Hälfte von ihnen mit Doppel- bzw. Winterfenster — ohne die Stall- und Kellerfenster! Auch die Länge der elektrischen Leitungen, die erst nach 1918 nach und

nach installiert wurden, dürfte eine vierstellige Zahl erreichen. Auch die Nebengebäude sind großenteils unterkellert; im Kartoffelkeller könnte die jeweilige Ernte der ganzen Gemeinde untergebracht werden. Aus den genannten Zahlen dürfte hervorgehen, welche Aufgabe und Ausgaben dem Besitzer aus der baulichen Unterhaltung erwachsen. Dazu noch einige bautechnische Beobachtungen und Erfahrungen. Die Dächer, fast durchweg sogenannte Doppeldächer mit Biberschwanzplatten, haben sich verhältnismäßig gut gehalten. Die handgebrannten Platten aus dem 18. und beginnenden 19. Jahrhundert haben eine fast unbegrenzte Lebensdauer — im Gegensatz zum später maschinell hergestellten Ziegel! Am gefährdetsten sind die Stalldächer, die wohl infolge stärkerer Temperaturschwankungen und Feuchtigkeitseinwirkungen rascher „verschiefern“. Sie wurden hier in den letzten Jahren laufend instandgesetzt („umgeschlagen“); auf Ersatz durch lattensparende „Pfannen“ aber verzichtet. Ansatzpunkte für zerstörende Einwirkungen von Wind und Wetter sind die Dachausbauten, hier Schleppluken und Dachluken in Giebeldreiecksform. Sofern ihr Fehlen das Gesamtbild nicht stört, das sie vielfach wirkungsvoll beleben und akzentuieren, zumal auf der vom Park gedeckten Rückseite, wurden sie daher beseitigt oder durch Klappluken ersetzt. Sorgenkinder sind vor allem auch die Kamine (hier 16). Eine Reihe derselben, nach dem alten System „geschleift“, mußte aus Gründen der Feuersicherheit entfernt werden, und damit war es auch um die alten, barock gekröpften Kaminköpfe geschehen; bei den an ihrer Stelle aufgeführten neuen Kaminen wurde in letzter Zeit — früher nicht immer — darauf gesehen, daß sie sich in das Gesamtbild einfügen. Nicht kontrollierbar sind oft die Stellen, wo unter dem Dach das Balkenwerk zusammenläuft; entstehen hier Schäden, so kommen sie erst zum Vorschein, wenn die Feuchtigkeit das Holz angefressen und ausgehöhlt hat. Infolge der Sonnen- und Windeinwirkung sind sowohl die Dach- wie die Verputzflächen gegen Westen und Südwesten am stärksten der Verwitterung ausgesetzt.

Dies muß vor allem bei Neuverputz freistehender hoher Gebäude berücksichtigt werden, wo Schlagregen in das Mauerwerk gehen, auch wenn Dachrinnen das Traufwasser abhalten. Bekanntlich waren die alten Sandmörtelverputze nur ganz dünn aufgetragen und wurden früher, soweit aus den Bauakten nachweisbar, in relativ kurzen Zeitabständen, wenn nicht erneuert, so doch immer wieder ausgebessert. Dies ist heute, schon in Anbetracht der hohen Kosten für das Angerüsten — die Giebel sind fast 30 m hoch —, nicht mehr möglich, und so können an exponierten Flächen die von der Denk-



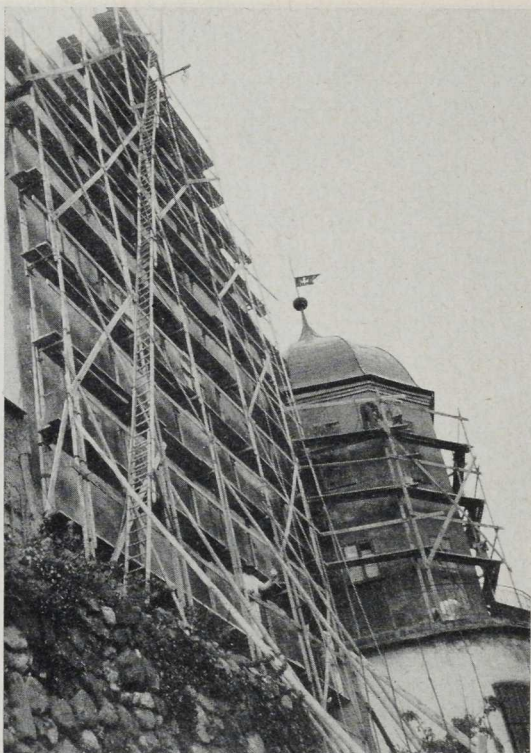
malpflege sonst verpönten Zementzusätze bisweilen ihre Berechtigung haben. Bei aufsteigender Bodenfeuchtigkeit ohne vorherige Isolierung fallen sie freilich bald wieder ab. 1935 bis 1938 wurden die ganzen Nebengebäude neu verputzt; der Bewurf hat sich bisher recht gut gehalten. Am Schloß wurden in den letzten Jahren etwa drei Viertel des Außenflächenbewurfs erneuert; die restlichen Arbeiten sollen in Bälde durchgeführt werden.

Bei den Dachrinnen ist für höhere, schwer anzurüstende Lagen unbedingt dem Kupfer der Vorzug zu geben; Blech, auch gestrichen, rostet in zwei bis drei Jahrzehnten, zumal wenn laufende Reinigung von Moos, Plattenresten, Taubenkot und dergleichen nicht möglich ist. Bei einem Teil der Fenster hat



Schloß Warthausen  
Treppenhaus I. Stock

Aufn. Frau Helga Schmidt-Glassner, Stuttgart



die solide alte Bleieinfassung des 18. Jahrhunderts sich bis heute bewährt.

Ein weiteres Sorgenkind sind die Blitzschutzanlagen. Bis vor etwa 50 Jahren besaßen die Gebäude keine Blitzableiter; die sie überragenden alten Parkbäume scheinen schon manchen Schlag abgeleitet zu haben. Inzwischen sind die Anlagen fast durchweg wieder abgängig. Ihre Erneuerung war aber infolge anderer vordringlicherer Aufgaben bisher nicht möglich. Bei den Ausmessungen der Gebäude und ihrer Höhe dürften sich die Kosten für neue Blitzschutzanlagen allein an die 10 000 DM belaufen. Es sei erwähnt und bedauert, daß im Gegensatz zur Praxis in anderen Ländern die zuständigen Versicherungen hierzu keine Zuschüsse gewähren.

Die dem Steilhang zugekehrten zwei Türme senken sich, obwohl ihre Grundmauern 2 m stark sind, dem Tale zu. Später ausbetonierte Sockel, die zur ebenen Erde um sie herumlaufen, haben sich wieder abgerissen, so daß das Wasser an die Grundmauern gelangen kann. Die Umläufe oder Balkone in Höhe des ersten Stocks bieten trotz wiederholter Abdichtung immer wieder Risse, durch die ebenfalls Feuchtigkeit einsickert. Man hat Vorkehrungen gegen ein weiteres Nachgeben der Türme getroffen, indem man sie mittels Eisenbändern und Klammern mit dem Mauerwerk der beiden Trakte verbunden hat. Eine grundlegende Sicherung der Fundamente ist jedoch eine noch zu lösende Aufgabe.

Im Innern muß immer wieder damit gerechnet werden, daß sich die zum Teil glatten oder nur einfach gefelderten, zum Teil aber auch ornamental stukkatierten Decken ablösen. Leider sind die Meister, welche sich auf die Wiederherstellung verstehen, heute sehr selten geworden, so daß diese in der alten



## Schloß Warthausen

Verputzarbeiten am Südgiebel

Mai 1961

Aufn. A. Sailer, Biberach/Riß

Form nicht immer möglich ist. Leichter sind Ergänzungen bei bemalten Plafonds (hier meist in klassizistischen Emblemen). Die reichen Stukkaturen des gewölbten Treppenhauses (um 1710; nach Ermittlungen des Verfassers von Joh. Jakob Vogel, der auch das Treppenhaus der Residenz zu Bamberg schmückte) haben sich gut erhalten, jedoch nicht ihre ursprüngliche farbige Fassung.

Nun noch ein Wort zur Umgebung. Schloß Warthausen liegt, von dem nach Norden sich öffnenden Rißtal aus weithin sichtbar, auf einem Moränehügel über dem Dorf und hat sein Gesamtbild während der letzten 200 Jahre kaum verändert. Der um 1860 hinzugefügte neugotische „Wehrgang“ mit zwei kleinen Türmen ist anspruchslos und beeinträchtigt kaum. Während das um rund 300 Jahre ältere Hauptgebäude keine tiefer gehenden Risse oder Schäden aufweist, treten solche hier schon in bedenklichem Ausmaß auf. Bauweise und Material lassen die Solidität der früheren Zeiten vermissen. Um so stärker hat sich die Umgebung gewandelt; der 1826 aus der Grundherrschaft entlassene Ort erlebte mehrfach „Gründerjahre“. Schmiegen sich seine Häuser auf den Bildern des Biberacher Landschafts- und Genremalers Joh. Baptist Pflug noch schutzherrlich an den Schloßberg und die anschließende Schloßhalde, so gehören heute solche Idyllen (auf dem einen Bildchen spaziert der Förster mit seinen beiden Hunden geruhsam auf dem damaligen Marktplatz, davor das Arzthaus, das Torwartshäuschen und das „Arresthaus“) längst der Vergangenheit an.

Zwar sind einige dieser früher herrschaftlichen Häuser noch erhalten, aber nur in später umgebauter und durch „moderne“ Zutaten entstellter Form. Die alten patriarchalisch-behaglichen Walmdächer hat man mit großer Beharrlichkeit, auch bei bäuerlichen Anwesen, in Giebeldächer umgewandelt; von den noch vor drei Jahrzehnten vorhandenen alten Walmdächern ist heute keines mehr erhalten.

Die übrigen, so wirkungsvoll aufeinander wie auf das darüberliegende Schloß abgestimmten Häuser sind schon seit Jahrzehnten verschwunden und haben dem häßlichen Zweckbau eines Bierkellers Platz gemacht. Dazu kam dann zu Beginn dieses Jahrhunderts der Neubau der Brauerei, mit ganz flachem Dach und unverputzter rot-gelber Backsteinfassade, ein ungestalter Kubus — ein Faustschlag in die geduldige Landschaft! So sehr heute auch seine Form allgemein bedauert wird, die damals noch von keinem Landschafts- oder Denkmalschutz verhindert werden konnte, so wenig bestehen Möglichkeiten, seine entstellende Wirkung zu beseitigen oder auch nur zu verdecken. Die damals gleichfalls neu erbaute Mühle ahmte den „monumentalen“ Stil leicht abgemildert (Mansarddach!) nach und etwa 250 m weiter südlich entstand damals gleichzeitig die ebenso unschöne Mälzerei. Die bauliche Entwicklung und Ausweitung des Dorfes oder „Marktfleckens“ selbst begann erst um 1930; damals entstand ein ganz neuer Ortsteil, in dem heute schon Bauten mit der auf der ganzen Welt üblichen Betonglasfassade dominieren. Ein im gleichen Stil 1959 erbautes neues Rathaus löste das zu klein gewordene schlichte spätklassizistische von 1840 ab.

### Anmerkung:

- 1 „Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Donaukreis, Oberamt Biberach“, bearb. von Jul. Baum und Bertold Pfeiffer, Eßlingen 1909. „Burgen, Schlösser und Herrenhäuser in Württemberg“, hrsg. von Dr. Wilhelm Fhrn. Koenig von und zu Warthausen, Königsberg 1940 (S. 72).  
Ders., „Zur Baugeschichte von Schloß Warthausen“, Mitt. d. Vereins f. Kunst u. Altertum in Ulm u. Oberschwaben, Bd. 34 (1955), S. 34 ff.  
Graf Adelmann u. Max Scheffold, Burgen und Schlösser in Württemberg und Hohenzollern, Frankfurt 1959.  
Richard Schmidt, Burgen und Schlösser in Schwaben, München 1958.

## Schloß Warthausen

Amtshaus und Wirtschaftsgebäude (1747)  
von Südosten

Aufn. W. Freiherr v. Koenig